

Reginald Hill

DIE LETZTE  
STUNDE NAHT

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen von  
Karl-Heinz Ebnet

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
»Midnight Fugue« bei HarperCollins Publishers, London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Deutsche Erstausgabe Februar 2017

© 2009 by Reginald Hill

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Claudia Alt

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München

Coverabbildung: Nicola Smith / Trevillion Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-19957-2

*Der Regen spielt seine Nachtmusik  
Auf meinem Fensterbrett.  
Könnt einmal noch ich dich in meine Arme schließen,  
Du würdest nie mehr gehn.*

Richard Morland  
*Mitternachtsfuge*







## PRÄLUDIUM

*Mitternacht.*

*Holz splittert, die Schlafzimmertür fliegt auf, schwere Schritte im Zimmer, die Bettdecke wird weggerissen, kalte Gesichter sehen auf ihn herab, seine Frau schreit, nackt wird sie fortgezerrt ...*

*Er fährt hoch und brüllt: »Nein!«*

*Die Bettdecke liegt da, wo sie soll, das Zimmer ist leer, die Tür geschlossen. Durch die dünnen Vorhänge sickert das graue Licht der Morgendämmerung.*

*Und Gina, wie lange hat sie schon nicht mehr neben ihm gelegen ... wie viele Tage ... Wochen? ... Es können Monate sein.*

*Der Digitalwecker auf dem Nachttisch zeigt 5.55 Uhr. Es überrascht ihn nicht.*

*Wenn er aufwacht, dann immer zu solchen Zeiten: 1.11, 2.22, 3.33 Uhr ...*

*Was nichts Gutes bedeutet.*

*Wenn es so weitergeht, wird er eines Morgens wach werden, und der Wecker zeigt 6.66 ...*

*Er zittert noch, sein Körper ist schweißnass, sein Herz rast.*

*Er steht auf und geht zur Treppe.*

*Der Anblick der verriegelten Haustür kann seinen Herzschlag nicht beruhigen, der kühle Wasserstrahl aus der Dusche kann die Angst nicht wegwaschen.*

*Er versucht seinen Traum zu analysieren, will ihn bändigen, indem er seine Bedeutung erkennt.*

*Er ruft sich die Männer ins Gedächtnis. Manche waren in Uniform, andere maskiert; manche kamen ihm bekannt*

*vor, andere waren ihm fremd; manche schwangen Schlagstöcke, andere Hämmer ...*

*Er gibt es auf, nicht weil sich ihm die Bedeutung nicht erschließt, sondern weil sie nur allzu offensichtlich ist.*

*Er hat niemanden, an den er sich wenden, nichts, wo er sich verstecken könnte.*

*Er sieht auf die stille Straße hinaus, die ihm seit seiner Kindheit vertraut ist – wann immer das gewesen sein mag. Jetzt kommt ihm der Anblick merkwürdig vor, die Häuser sind schief, die Perspektive wirkt verzerrt, alles ist ausgebleicht, als wäre es ein sepiafarbenes Standbild aus einem alten Horrorfilm.*

*Ihm wird klar, dass er nicht mehr weiß, wohin diese Straße führt.*

*Vielleicht liegt hier die Rettung.*

*Wenn er es nicht weiß, wie sollen es dann die anderen wissen? Er muss nur diese Straße entlanggehen. Ist er erst um die Ecke, ist er an einem Ort, den keiner mehr kennt. Er wird frei sein.*

*Ist das vernünftig?, fragt er sich. Sinnvoll? Geht es nur so? Ein letztes Mal bemüht er sich um einen zusammenhängenden Gedanken, will eine Antwort finden, indem er in die Vergangenheit sieht, zum Weg, der ihn hierhergebracht hat, aber die Sicht wird ihm durch eine kleine weiße Schachtel verstellt. Aus irgendeinem Grund ist eine silberne Schleife darum gewickelt, als wäre es ein Hochzeitsgeschenk.*

*Vielleicht war es eines.*

*Er will dahintersehen, aber ihm ist, als würde er in der Abenddämmerung in einen vom Meer her aufziehenden Nebel starren. Je mehr man dorthin starrt, desto dunkler wird alles.*

*Zeit, dieser Schachtel, dem Nebel, der Dunkelheit den Rücken zu kehren.*

*Zeit, fortzugehen.*



## 08.10 – 08.12

»Scheiße«, entfuhr es Andy Dalziel, als das Telefon klingelte.

In zwanzig Minuten war die monatliche Fallbesprechung im CID angesetzt, die erste seit seiner Rückkehr. Früher war das kein Problem gewesen. Früher wäre er einfach später eingelaufen und hätte sich daran erfreut, wenn sie mit ihren Speck-Sandwiches zusammenfuhr, bevor sie sich etwas aufrechter hinsetzten. Aber wenn er jetzt zu spät kam, dachten sie vielleicht, er hätte den Weg zur Dienststelle vergessen. Es eilte also, außerdem würde er sich durch den Montagmorgenverkehr quälen müssen. Gut, das ließe sich durch die Sirene und der Missachtung einiger roter Ampeln wieder aufholen, aber wenn er nicht in den nächsten zwei Minuten loskam, würde er auch noch ein paar Fußgänger über den Haufen fahren müssen.

Er griff sich die Autoschlüssel und hastete zur Tür.

Hinter ihm schaltete sich der Anrufbeantworter ein, und im engen Flur war undeutlich eine Stimme zu hören, die er nicht auf Anhieb erkannt hatte.

»Andy, hallo. Mick Purdy, du erinnerst dich? Wir waren vor ein paar Jahren zusammen in Bramshill. Tolle Zeit damals, was? Also, Kumpel, wie geht's so? Hör zu, würde mich freuen, wenn du mich mal anrufen könntest, meine Nummer lautet ...«

Der Dicke kramte in seinem Gedächtnisspeicher, während er sich hinters Steuer warf. Je mehr er in seinen Erinnerungen auf etwas starrte, umso dunkler wurde alles, so kam es ihm mittlerweile und besonders nach den letzten Ereignis-

sen vor. Seltsamerweise wurde alles umso klarer, je tiefer etwas lag, und seine Mick-Purdy-Erinnerungen lagen gewaltig tief.

Es lag nicht nur ein paar Jahre zurück, es mussten eher acht oder neun gewesen sein, dass er an einem Seminar im Ausbildungszentrum in Bramshill teilgenommen hatte. Schon damals war er mit großem Abstand der älteste Beamte gewesen. Immerhin hatte er es über ein Jahrzehnt geschafft, sich immer wieder herauszuwinden, wenn sein Name fiel. Nur irgendwann war er nachlässig geworden.

Dabei war es gar nicht so übel gelaufen. Der offizielle Teil war letztlich weniger öde gewesen als befürchtet, und einige gesellige Kollegen waren dankbar, dass sie noch jemand ins Bett schaffen konnte, als sich herausstellte, dass sie weniger vertrugen, als sie sich eingebildet hatten. DI Mick Purdy hatte üblicherweise zum Häuflein der letzten Aufrechten gehört, worauf er und Dalziel kurzzeitig Freundschaft geschlossen hatten, die auf ihrer einmütigen Skepsis gegenüber Vorgesetzten und ihren unterschiedlichen regionalen Loyalitäten beruhte. Sie erzählten sich diverse Anekdoten, die nachweislich Zeugnis ablegten von der allgemeingültigen Wahrheit, dass die Führungsspitze der königlichen Polizei nicht mal in der Lage wäre, in einem Bordell für Geschlechtsverkehr zu sorgen. Und wenn ihnen in ihrer Einmütigkeit langweilig wurde, entzweiten sie sich aufgrund ihrer geographischen Herkunft, und Purdy behauptete, dass man oben in Yorkshire zu Zeiten von Hungersnöten den eigenen Nachwuchs verspeiste, worauf Dalziel konterte, unten in London habe man eine Generation hervorgebracht, bei der selbst ein halbverhungertes Geier das Kotzen kriegen würde.

Sie verabschiedeten sich mit den üblichen Glückwünschen und äußerten die Hoffnung, dass sich ihre Wege mal wieder kreuzen würden. Aber das war nie geschehen. Und jetzt

rief Mick Purdy an einem Montag in aller Herrgottsfrühe an und wollte ihre Bekanntschaft erneuern.

Falls sich hier nicht eine lang unterdrückte Zuneigung Bahn brach, hieß das, dass der Scheißkerl einen Gefallen von ihm wollte.

Interessant. Aber nicht so interessant, dass es nicht warten könnte. Wichtiger an diesem Morgen war es, anwesend zu sein, wenn sein wilder Haufen eintrudelte, damit er als Herrscher von allem, was er überblickte, auf seinem angestammten Thron Platz nehmen konnte, bereit, sie zur Rechenschaft zu ziehen für das, was sie mit ihrem dürftigen Talent während seiner Abwesenheit verbochen hatten.

Er drehte den Schlüssel im Zündschloss um und vernahm das vertraute Bärenbrummen. Der alte Rover, dachte er zufrieden, hatte viel mit seinem Fahrer gemeinsam. Die Karosserie war am Arsch, der Innenraum schlimmer zugemüllt als ein Abfallcontainer, der Motor aber – dank der Jungs in der Polizeiwerkstatt – hätte auch einem zehnmal jüngeren und fünfmal so teuren Wagen alle Ehre gemacht. Er legte den Gang ein und brauste los.

08.12 – 08.20

Dalziels überhasteter Aufbruch kam für Gina Wolfe überraschend.

Sie hatte das Haus auf Lebenszeichen beobachtet, hatte keine entdeckt, bis plötzlich die Haustür aufflog und eine rundliche Gestalt erschien. Lass dich von seinem Umfang nicht abschrecken, war sie gewarnt worden, König Heinrich war auch dick gewesen, und wie der fidele Monarch setzte Andy Dalziel sein Gewicht ein, um jeden plattzuwalzen, der sich ihm in den Weg stellte. Allerdings hätte sie nie erwartet, dass sich etwas so Dickes so schnell bewegen konnte.

Er glitt in seinen Wagen wie eine in den Abfluss schlitternde Tarantel, die alte Karre sprang beim ersten Mal an und schoss mit einer Geschwindigkeit davon, die so verblüffend war wie die seines Besitzers. Nicht dass sie daran gezweifelt hätte, dass ihr Nissan 350Z dem gewachsen wäre, aber auf den ihr unbekanntem Straßen wollte sie ihn nicht aus den Augen lassen.

Bis sie sich angeschnallt, aus der Parklücke gefahren und die Verfolgung aufgenommen hatte, war der Rover dreihundert Meter vor ihr bereits an der nächsten Einmündung links abgebogen.

Zum Glück war er noch in Sichtweite, als sie ebenfalls abbog. Ein kurzer Druck aufs Gaspedal verringerte die Entfernung, und sie ordnete sich drei Wagenlängen hinter ihm ein. Nach ihren Streifzügen am Morgen war sie mit der Geographie der Stadt so ungefähr vertraut, sie wusste also, dass sie in Richtung Stadtzentrum fuhren, wahrscheinlich zur Polizeidienststelle.

Nach sieben oder acht Minuten setzte er links den Blinker. Sie folgte ihm, verließ die Hauptstraße und fand sich in einer Wohngegend wieder, allem Anschein nach einem exklusiven Altstadtviertel, in dessen Mitte zwischen den Häuserzeilen hin und wieder ein wuchtiger Kirchturm sichtbar wurde.

Der Rover vor ihr kam fast zum Stehen. Der Fahrer schien mit einer Frau zu reden, die auf dem Bürgersteig unterwegs war.

Gina bremste ihren Nissan ebenfalls ab und folgte im Schnecken tempo. Wenn er etwas bemerkte, dann würde es so aussehen, als wäre sie eine dieser dämlichen Autofahrerinnen, die sich in der eher schmalen Straße nicht zu überholen trauten. Einige Sekunden darauf stach der Rover wieder los. Diesmal musste sie ihm nicht mehr weit folgen. Zweihundert Meter weiter bog er in einen Parkplatz mit dem Schild *Nur für Kirchenbesucher* ein.

Noch eine Überraschung. Nichts, was man ihr gesagt hatte, ließ darauf schließen, dass er gläubig wäre.

Sie bog nach ihm ab, parkte eine Reihe weiter, stieg aus und beobachtete ihn über das niedrige Dach des Nissan hinweg. Beim Aussteigen ließ er es gemächlicher angehen als zuvor beim Einsteigen. Er wirkte nachdenklich, fast besorgt. Sein Blick fiel auf sie. Sie nahm die Sonnenbrille ab und lächelte ihm zögerlich zu. Hätte er reagiert, hätte sie ihn angesprochen, aber er wandte sich abrupt ab und stapfte Richtung Kathedrale.

Erneut wurde sie von seiner Geschwindigkeit überrumpelt. Erst als er am Portal stehen blieb und sich mit jemandem unterhielt, holte sie ihn fast wieder ein. Dann verschwand er im Inneren des Gotteshauses.

Drinnen suchte sie den Mittelgang ab, auf dem die meisten Kirchenbesucher in Richtung Hochaltar gingen. Sie konnte ihn nirgends sehen. Er hatte sie doch nicht etwa bemerkt

und war als Ablenkungsmanöver hierhergekommen, um sie abzuschütteln? Nein, das ergab keinen Sinn.

Dann entdeckte sie ihn. Er hatte im nördlichen Seitenschiff Platz genommen, wo das goldene, durch die Ostfenster fallende Oktoberlicht nicht hinreichte. Er saß nach vorn gebeugt, hatte den Kopf in den Händen und sah trotz seiner Körpermasse seltsam verletzlich aus. Etwas sehr Ernstes musste ihn quälen, wenn so ein inbrünstiges Gebet nötig war.

Sie ließ sich einige Reihen dahinter nieder und wartete.

## 08.12 – 08.21

Als Gina Wolfes Nissan aus der Parklücke fuhr, um Andy Dalziel zu folgen, hängte sich fünfzig Meter dahinter ein blauer VW Golf an sie dran. Zwei Personen saßen darin; auf dem Beifahrersitz ein Mann, breitschultrig, rotgesichtig, der Schädel ein rötlich blonder Stiftenkopf; neben ihm eine Frau von gleicher Statur und gleicher Physiognomie, aber mit kurzen, dichten Locken, als wären sie von Praxiteles modelliert worden.

Sein Name lautete Vincent Delay. Die Fahrerin war seine Schwester. Ihr Name war Fleur. Manche fanden es lustig, wenn sie das hörten, ihr Amüsement aber hielt nur selten länger an.

Auf dem relativ geraden Straßenabschnitt war es nicht schwierig, den leuchtend roten Sportwagen im Auge zu behalten – wobei Sichtkontakt gar nicht nötig gewesen wäre. Ihr Bruder hatte ein Laptop auf den Knien, der mit einem GPS-Peilsender verbunden war. Der leuchtend grüne Punkt, der auf dem Bildschirm blinkte, war der Nissan, den sie vor sich sehen konnte und der jetzt links abbog, um dem Rover zu folgen. Fleur verließ die Hauptstraße, und eine halbe Minute später bremste sie ab, um dem roten Wagen nicht zu nahe zu kommen. Der Fahrer des Rover hatte den Stau verursacht. Er war fast zum Stehen gekommen, um mit einer Fußgängerin ein paar Worte zu wechseln. Es dauerte nicht lange, dann fuhr er weiter.

Als sie an der Frau vorbeikamen, glotzte Vincent sie durch die offene Seitenscheibe an. Sie bemerkte ihn, stierte finster zurück und murmelte einige unverständliche Worte.

»Du mich auch, du alte Schachtel!«, brummte er.  
»Vince, halt dich zurück!«, ermahnte Fleur ihn.  
»Wieso zurückhalten? Die muss an die hundert sein. Wahrscheinlich stocktaub und keinen Hau, was vor fünf Minuten los war.«  
»Möglich«, sagte Fleur, steuerte den Parkplatz an und fand einige Autos vom Nissan entfernt eine Lücke. Von dort beobachteten sie den Dicken, der zur Kathedrale ging, gleich darauf gefolgt von der Blondin.  
»Wer zum Teufel ist das?«, fragte Vince. »Kann doch nicht unser Typ sein, oder?«  
»Spar dir das Fluchen, Vince«, sagte die Frau. »Du weißt, ich mag das nicht, schon gar nicht an einem Sonntag.«  
»'tschuldigung«, kam es schmollend von ihm. »Hab mich doch bloß gefragt, wer das Pummelchen ist.«  
»Die Frage ist durchaus berechtigt«, sagte sie versöhnlich.  
»Aber wir wissen, wo er wohnt. Sollte also kein Problem sein, seinen Namen herauszufinden. Und jetzt folg ihnen.«  
»Ich?«, fragte er.  
Jemanden verfolgen war eine knifflige Sache. Mit den kniffligen Sachen hatte er es sonst nicht so.  
»Ja. Das schaffst du schon, oder?«  
»Klar.«  
Er stieg aus und beugte sich zur Scheibe runter.  
»Was, wenn sie reingehen?«  
»Geh ihnen nach«, sagte sie unwirsch. »Schnapp dir ein Gesangsbuch. Versuch andächtig auszusehen. Jetzt geh schon!«  
Er eilte davon. Sie sah die Blonde in der Kathedrale verschwinden.  
Er folgte ihr. Drinnen blieb er zunächst reglos stehen und wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Die Blonde war leicht ausfindig zu machen, und durch sie entdeckte er auch das Pummelchen.  
Die Frau setzte sich, also suchte er sich mehrere Reihen da-



hinter einen Platz, griff sich ein Gesangsbuch und schlug es  
aufs Geratewohl auf.

Seine Lippen bewegten sich, als er die Worte leise für sich  
las.

*Die Welt ist arg und ruchlos,  
Die letzte Stunde naht,  
Seid nüchtern und seid wachsam,  
Der Richter klopft bald an.*

Scheißrichter, dachte Vince.

08.12 – 08.25

Auf den ersten Kilometern war Andy Dalziel erleichtert über den verblüffend geringen Verkehr. Er würde es rechtzeitig in die Besprechung schaffen, ganz entspannt und ohne *son et lumière*, wie der Klugscheißer Pascoe es nannte. Als er sich jedoch der Stadtmitte näherte, fand er die Abwesenheit anderer Autos nicht mehr verblüffend, sondern verdächtig. Immerhin war Montagmorgen, der Tag, an dem der Verkehr am schlimmsten war.

Es war doch nicht etwa ein Feiertag? Kaum. Der September war in den Oktober übergegangen, und den letzten Feiertag hatte er Ende August in einer am Meer gelegenen Reha-Klinik verbracht. Bis Weihnachten hatte es sich damit, im Gegensatz zur übrigen EU, wo man bis dahin noch mal ein halbes Dutzend feierte. Mag der Heilige noch so halbseiden sein, kaum wittern sie auf dem Festland seinen Namenstag, schon ziehen die Idioten mit Götzenbildern durch die Straßen, führen Ringkämpfe mit Stieren auf und werfen Esel vom Eiffelturm. Kein Wunder, dass wir die Kriege für sie gewinnen mussten!

Als er aus seinen europhobischen Träumereien aufwachte, stellte er fest, dass sein Autopilot ihn auf die übliche Abkürzung in die Holyclerk Street gelotst hatte, obwohl noch genügend Zeit war und trotz des Verkehrszeichens, das die Zufahrt zu den Straßen in unmittelbarer Umgebung der Kathedrale ausschließlich Anwohnern und Kirchenbesuchern gestattete. Und hier nahm sein Argwohn über den geringen Verkehr düstere Züge an.

Die zur Kathedrale strömenden Menschen taten dies mit

dem analfixierten Habitus, den sich Engländer gern zu eigen machen, wenn sie sich den Anschein von Frömmigkeit geben wollen; sonderlich viele waren es nicht, aber doch wesentlich mehr, als man an einem Montagmorgen zu dieser Zeit hätte erwarten können. Na, vielleicht war es während seiner Abwesenheit in Mid-Yorkshire zu einer Massenbekehrung gekommen. Vielleicht war seine Abwesenheit der Auslöser dafür gewesen!

Er bremste auf Schrittgeschwindigkeit ab und fuhr neben einer kleinen alten Dame her. Sie hielt ein großes ledergebundenes Buch an sich gedrückt, dessen mit Messingdreiecken armierte Ecken wie Schlagringe schimmerten. Er beugte sich zum Beifahrerfenster hinüber und kurbelte die Scheibe nach unten.

»Hallo, meine Liebe! Auf dem Weg zur Kirche? Und welch wunderbarer Morgen dafür.«

Sie drehte sich zu ihm hin, fixierte ihn mit wässrigen Augen und sagte: »Gott, müssen Sie verzweifelt sein! Ich bin neunundsiebzig. Verschwinden Sie, Sie erbärmlicher Knilch!«

»Nein, nein, meine Liebe, wollte doch bloß wissen, welchen Tag wir haben«, protestierte er.

»Auch noch betrunken, Sie Flegel! Verschwinden Sie, habe ich gesagt! Ich weiß mich zu verteidigen!«

Und damit vollführte sie einen Schlag mit dem messingbewehrten Buch, der ihm, hätte er gegessen, locker die Nase gebrochen hätte. Er trat aufs Gas, aber die Zweifel waren jetzt so stark, dass er hundert Meter weiter den Kirchenparkplatz ansteuerte.

Gleich hinter ihm bog ein schnittiger roter Nissan ein. Die Fahrerin, eine blonde Frau Ende zwanzig, stieg zeitgleich mit ihm aus, warf ihm über ihre Sonnenbrille hinweg einen Blick zu und lächelte ihn an. Er überlegte, ob er sie nach dem Wochentag fragen sollte, entschied sich aber dagegen. Wahrscheinlich würde sie einen hysterischen Anfall be-

kommen oder ihr CS-Gas zücken, außerdem war auf dem Bürgersteig schon die Kavallerie in Gestalt der alten Dame im Anrollen. Zeit, mit einem Offiziellen und Mann zu reden.

Am großen Ostportal der Kathedrale fungierte eine leichengesichtige Gestalt in schwarzer Soutane als Portier. Kein umgeschlagener Kragen, also vielleicht ein Kirchendiener. Oder transvestitischer Vampir.

Dalziel marschierte auf ihn zu. Als er in den Schatten des großen Gebäudes trat, schweiften seine Gedanken zurück zu der Zeit, als man ihn gottgleich oben auf einem mittelalterlichen Festwagen durch diese Straße gezogen hatte und so etwas wie ein Engel vom hochaufragenden Turm zu ihm herabgeschwebt war ...

Er verbannte die beunruhigende Reminiszenz aus seinem Kopf und trat zum heiligen Türsteher.

»Also, guter Mann, was steht heute Morgen auf dem Programm?«, fragte er leichthin.

Der andere sah ihn etwas entgeistert an. »Die heilige Messe jetzt, Morgenandacht um zehn.«

Das hatte nichts zu bedeuten, versicherte sich Dalziel ohne große Überzeugung. Das Gottesbataillon trat jeden Tag zum Dienst an, selbst wenn es lediglich ein paar Greise und die Kirchenmaus aufzubieten hatte.

»Nichts Besonderes?«, fragte er. »Ich meine, es liegt kein spezieller Sonntag vor, der vierundzwanzigste Sonntag vor Faschingsdienstag oder so was?«

Er hoffte, etwas zu hören wie: »Sonntag? Sie müssen ja ein tolles Wochenende hinter sich haben. Heute ist Montag!« Aber insgeheim rechnete er nicht mehr damit.

»Nein, nichts Besonderes, Sir. Wenn Sie es genau wissen wollen, es ist der zwanzigste nach Trinitatis, der siebenundzwanzigste im Jahreskreis. Wollen Sie hereinkommen?«

Verblüfft stellte Dalziel fest, dass er genau das tat.

Zum Teil geschah dies, weil der Rückweg zum Wagen an der alten Dame mit dem schlagringbewehrten Gebetbuch vorbeigeführt hätte, vor allem aber, weil seine Beine und sein Verstand ihm von ihren gegenüberliegenden Polen die Botschaft zukommen ließen, dass er sich an einem stillen Ort niederlassen und Zwiesprache mit sich selbst halten sollte.

Er schritt durch das Portal und musste innehalten, damit sich die Augen vom grellen Morgenlicht draußen an das satte Dunkel drinnen gewöhnen konnten. Die Größe des Raums ließ die nicht unbeträchtliche Zahl der Kirchgänger zu einem kleinen, sich am westlichen Ende ballenden Häuflein zusammenschrumpfen. Er bog vom Mittelgang ab und suchte sich einen Platz im Windschatten eines alten Grabs, dessen Deckplatte mit lebensgroßen Skulpturen seiner Insassen geschmückt war. Muss für die übrigen Familienmitglieder doch verstörend gewesen sein, dachte Dalziel, wenn sie bei jedem Gottesdienst Mam und Dad hier herumliegen sahen. Vor allem, wenn der Bildhauer die Toten gut getroffen hatte, worauf die sehr lebendige Darstellung eines kleinen Hundes zu ihren Füßen hindeutete.

Sein Verstand versuchte sich vor der anstehenden unangenehmen Aufgabe zu drücken. Aber er wäre nicht nicht so weit gekommen in seinem Leben, hätte er jedes Mal gekniffen, wenn der Weg holprig geworden war.

Er schloss die Augen, stützte den Kopf auf die Hände, als würde er beten, und konzentrierte sich auf eine der großen philosophischen Fragen des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Egal ob im Jahreskreis oder außerhalb des Jahreskreises, die Frage lautete doch: Wie zum Teufel hatte er einen ganzen Tag versauberteln können?

## 08.25 – 08.40

Mit einem gewissen Neid betrachtete Gina Wolfe die gebeugte, reglose Gestalt.

Er wirkte nicht mehr so dick; in der hohen, weiten Kathedrale sah er aus wie ein gewöhnlicher Sterblicher, fast wie sie selbst.

Sie wusste nicht, welcher Kummer ihn hierhergeführt hatte, aber mit Kummer kannte sie sich aus. Was sie nicht wusste, war, wie sie an einem Ort wie diesem Trost und Hilfe finden sollte.

Seit der Beerdigung hatte sie keine Kirche mehr besucht. Das war jetzt sieben Jahre her. Und wiederum sieben Jahre davor war sie zu ihrer Hochzeit in ebenjener Kirche gewesen.

Muster. Hatten sie etwas zu bedeuten? Oder waren sie wie die Kreise im Getreidefeld, mit denen sich irgendein Witzbold die Zeit vertrieb?

Irgendwann während der Beerdigung hatten sich die beiden Zeremonien in ihrem Kopf überlagert. Zu ihren Hochzeitsgeschenken hatte ein Staubsauger gehört, der liebevoll in einem glänzend weißen Karton verpackt gewesen war. Daran musste sie denken, als sie den kleinen weißen Sarg vor sich sah, und je länger die Trauerfeierlichkeiten andauerten, desto stärker wurde die Vorstellung, sie würden ihren Hoover beerdigen. Das wollte sie Alex erzählen, wollte ihm sagen, dass alles in Ordnung sei, sie hätten doch nur ihren Staubsauger verloren, aber das Gesicht, das er ihr zuwandte, bestätigte die schreckliche Wirklichkeit, mehr, als alle Worte, die Musik und der Ort selbst es vermochten.

Keiner von ihnen beiden hatte geweint, daran erinnerte sie sich noch. Die Kirche war von Schluchzern erfüllt gewesen, sie selbst aber war jenseits aller Tränen. Sie hatte sich hingekniet, wenn sie aufgefordert wurde zu knien, aber kein Gebet war ihr in den Sinn gekommen. Sie hatte sich erhoben zu den Liedern, aber nicht gesungen. Die Worte, die sich in ihrem Kopf gebildet hatten, waren nicht die Worte auf dem Blatt vor ihr, sondern die Worte, die sie gesehen hatte, als sie siebzehn Jahre alt gewesen und noch zur Schule gegangen war

Eine Übung vor den A-Level-Prüfungen. *Vergleiche und stelle die folgenden beiden Gedichte gegenüber.* Das eine Miltons »Vom Tod eines holden Kindes«, das andere Edwin Muirs »Das sterbende Kind«.

Es hatte ihr großen Spaß gemacht, sich über die klassisch-formale Strenge des ersten Gedichts lustig zu machen.

Es beginne mit Kindesmisshandlung, hatte sie geschrieben, da sich das holde Kind durch Gottes frostig-winterliche Umarmung eine Erkältung eingefangen habe, und es ende mit einer so geschmacklosen wie hirnrissigen Tröstung, die fast schon wieder komisch war.

*Denk nur, welches Geschenk du Gott hast gesandt.*

Jede Mutter, die darin Trost finde, hatte sie geschrieben, müsse natürlich ein wenig enttäuscht sein, dass es sich nicht um einen Dreireim handelte.

Dass sie dann in ihrem Elend den Sarg mit einem Hochzeitsgeschenk verwechselte, war vielleicht eine späte Strafe für ihre Spötteleien.

Das andere Gedicht, das den Tod durch die Augen eines Kindes betrachtete, hatte sie wesentlich mehr ergriffen. Der Schotte Muir war sogar zu einem ihrer Lieblingsdichter geworden, auch wenn sich ihre durch »Das sterbende Kind«

entfachte Liebe für ihn als ausgesprochen verhängnisvoll erweisen sollte.

Damals waren ihr die Eingangsverse – *Unschönes schönes Universum, ich pack deine Sterne in meinen Ranzen und sag dir, sag dir Lebewohl* – zum einen rührend-kindlich erschienen, gleichzeitig hatten sie die ganze Welt zum Schwingen gebracht. Mittlerweile wusste sie, dass ihr eher die Handwerkskunst des Dichters gefallen hatte und weniger die Aussagekraft seines Gedichts.

Damals hatte sie diese Schwingungen aus der Distanz bewundert, jetzt waren diese Schwingungen in ihr.

*Ich wusste nicht, wie sonderbar der Tod war.*

Jetzt wusste sie es.

Und sie war überzeugt, dass die Mutter des holden Kindes, Miltons Schwester, es ebenfalls gewusst hatte und den kalten Lufthauch, *herangeweht von jenseits der Verzweiflung*, wahrgenommen haben musste.

Aber hatte sie auch *gelernt, ihr schweres Leid zu zügeln*? Hatte sie wärmenden Trost gefunden im Gedicht ihres Bruders, hatte sie sich einhüllen können in dessen strenge Form? Waren ihr die steifen Falten seiner Worte eine Stütze?

Hatten die Rituale des Glaubens sie ihr Leid vergessen lassen?

Falls dem so war, beneidete Gina Wolfe sie darum. Ihr war dieser Trost immer versagt geblieben.

Wenigstens war sie nicht davongelaufen. Nicht wie Alex. Sie hatte die Kraft gefunden, zu bleiben, zu ertragen und Neues aufzubauen.

Aber war es wirklich Kraft? Jahrelang hatte ihr erster Gedanke beim Aufwachen und ihr letzter Gedanke vor dem Einschlafen der toten Lucy gegolten. Und dann war es da-



mit plötzlich vorbei. War ein Tag vergangen, an dem sie nicht an ihre Tochter gedacht hatte? Sie konnte es nicht beschwören. Als sie das erste Mal mit Mick geschlafen hatte, war sie zwischen Freude und Schuldgefühlen hin- und hergerissen gewesen. Später aber, im Urlaub in Spanien, erinnerte sie sich nur noch an Zufriedenheit und Ekstase, und dazwischen nicht die aller kleinste Lücke, durch die sich ein Gespenst hätte zwängen können.

Vielleicht hieß das, Alex hatte so sehr geliebt, dass er diesen Verlust nur überleben konnte, wenn er sich selbst verlor, während sie ...

Sie verwarf den Gedanken. Sie konnte das.

War das Stärke?

Alex konnte es nicht. Der Gedanke hatte ihn aus der Bahn geworfen.

War das Schwäche?

Das waren Fragen, über die sie sich ständig den Kopf zermartete, ohne zu einer Lösung zu gelangen.

Vielleicht hatte der korpulente Mann zwei Reihen vor ihr, der so reglos dasaß wie die Statuen auf dem Grab vor ihm, Antworten für sie.

Fleur Delay sah ihren Bruder in der Kathedrale verschwinden, öffnete ihre Tasche und nahm eine kleine Tablettenpackung heraus. Sie warf sich eine Pille in den Mund und spülte sie mit einem Schluck aus der Wasserflasche in der Türablage hinunter.

Normalerweise hätte sie Vince nie allein in eine Kathedrale gehen lassen. Jetzt war ihr das als das kleinere Übel erschienen und allemal besser als die Aussicht, mitten auf dem Parkplatz zusammenzubrechen.

Sie nahm eine weitere Tablette. Nach einer Weile ging es ihr etwas besser. Alle Seitenscheiben waren ganz geöffnet, damit die Morgenluft hereinkam. Sie schloss sie und kramte ihr Handy heraus. Niemand war in Hörweite, aber Risikominimierung war ihr so zu eigen geworden, dass sie darüber gar nicht mehr nachdenken musste.

Sie wählte eine Kurzwahlnummer. Es dauerte lange, bis sich jemand meldete.

»*Buenos días, señor*«, sagte sie. »*Soy Señora Delay.*«

Sie lauschte der Erwiderung, bis sie auf Englisch unterbrach.

»Ja, ich weiß, es ist Sonntag, und ich weiß, es ist früh, aber ich weiß nicht, wo in unserer sehr kostspieligen Vereinbarung steht, dass Sie an den Wochenenden oder vor neun Uhr nicht für mich arbeiten. Ich kann das in den Vertrag aufnehmen, aber dann werde ich Ihr Honorar um die Hälfte kürzen, *comprende usted?*«

Erneut lauschte sie, erneut fiel sie dem anderen ins Wort.

»Okay, Sie müssen nicht gleich auf die Knie fallen. Ich will nur einen Fortschrittsbericht. Und bevor Sie mir mit irgend-

welchen beschissenen Ausreden kommen, warum bei Ihnen nichts vorwärtsgeht, sollten Sie wissen, dass ich mich mit dem Gedanken trage, etwas früher als geplant einzuziehen. In vier Wochen, höchstens. Das heißt, in vier Wochen und keinen Tag später, okay?»

Nach dem Telefonat öffnete sie wieder die Fenster und nahm einen weiteren Schluck Wasser.

Die Sache hier hatte ihr von Anfang an nicht gefallen, aber The Man abzuweisen wäre eine noch schlechtere Idee gewesen.

Sie lehnte sich auf ihrem Sitz zurück und entspannte sich, schlief nicht ein, sondern fiel in eine Art Tagtraum, wie es ihr immer häufiger passierte, nachdem sich mit zunehmender Schwere des Krankheitsverlaufs auch ihre Medikamentendosis erhöhte. Die Vergangenheit holte sie ein und ließ sich neben ihr nieder. Dabei sah sie durchaus noch die Welt in ihrem gegenwärtigen Zustand, die große Kathedrale, die sich vor ihr erhob, aber dieses Bild schwirrte nur oberflächlich auf ihrer Netzhaut, als wäre es ein Trugbild. Die wahren Bilder, die, die sich wie die Wirklichkeit anfühlten, waren jene, die durch ihre Erinnerung heraufbeschworen wurden.

Unter anderem sah sie deutlich ihren Vater vor sich, seine Augen, die in einem Blau erstrahlten, das fast ins Grünliche spielte, seine stets gespitzten Lippen, die immer das Versprechen eines Lächelns bereithielten, und seinen Zeigefinger, mit dem er sich kurz an die Nase tippte, als er sagte: »Macht's gut, meine Lieben, und benehmt euch ordentlich.« So geschehen an jenem letzten, sonnigen Tag, als er das Haus verließ und nie mehr zurückkam.

Sie war damals neun gewesen, Vincent zwölf.

Fünf lange Jahre hatte sie gebraucht, bis sie akzeptierte, dass ihr Vater für immer fort war.

Ihre unfähige Mutter hatte ihr armseliges Bestes gegeben,

aber während sie in einer Spirale aus Drogenmissbrauch und schlechter Partnerwahl immer weiter abrutschte, blieb ihr kaum die Zeit oder war sie kaum gewillt, ihren Kindern die nötige Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen. Vince duldete klaglos, dass er sich bei grundlegenden Dingen wie Essen oder saubere Kleidung an seine jüngere Schwester halten musste. Und nachdem er sich mit Leib und Seele auf etwas stürzte, worin ein neutraler Beobachter den engagierten Versuch gesehen hätte, zum untauglichsten Verbrecher seiner Zeit zu werden, war es Fleur, die sich als seine ältere Schwester ausgab und ihn in den vielen Haftanstalten besuchte, in denen er einen Großteil seiner frühen Erwachsenenjahre verbrachte, oder vor diesen Einrichtungen auf ihn wartete.

Mit sechzehn ging Fleur von der Schule ab. Sie hätte weitermachen können. Sie war ein kluges Mädchen mit einer nachweislichen Begabung für Mathematik, aber sie hatte genug vom Lernen.

Der aktuelle Freund ihrer Mutter, ein Gelegenheitszuhälter, bot an, ihr einen Job zu besorgen. Die beiden kamen gut miteinander aus, statt ihm also zu sagen, er solle sich verziehen, dankte sie ihm höflich und erklärte, sie wolle ihr Geld lieber auf ihrem Hintern sitzend, nicht auf dem Rücken liegend verdienen. Worauf er sich entrüstet gab und versicherte, er habe sie keineswegs für sein Team requirieren wollen; dazu sei ihr Verstand zu scharf und ihr Körper zu formlos. Nein, er wolle sie einem örtlichen Finanzunternehmen als Büroangestellte empfehlen.

Das klang fast so langweilig wie die Schule. Aber sie kannte besagte Firma und wusste, dass diese The Man gehörte.

Am vereinbarten Tag fand sie sich im Büro ein, das in den Räumlichkeiten einer ehemaligen Tierhandlung, in einer schäbigen Straße nördlich der East India Dock Road untergebracht war. Entschlossen, einen guten Eindruck zu

machen, traf sie frühzeitig ein. Es roch immer noch nach Tierpisse, von Menschen aber war weit und breit nichts zu sehen. Dann glaubte sie aus dem angrenzenden Raum Stimmen zu hören.

Sie öffnete die Tür, die Stimmen verstummten, oder besser gesagt, sie wurden unter einem lauten Knall und einem noch lauterem Schrei erstickt.

Sie blickte in ein kleines Büro, in dem sich drei Männer aufhielten, zwei Schwarze und ein Weißer. Der eigentlich grau war.

Der graue Mann saß auf einem Stuhl vor einem Schreibtisch. Der Grund für seine graue Gesichtsfarbe und den Schrei: Der neben ihm stehende ältere Schwarze drückte ihm die Hand flach auf die Tischoberfläche, während der andere, hinter dem Schreibtisch sitzende Schwarze ihm soeben mit einem Zimmermannshammer den Knöchel des rechten Zeigefingers zerschmettert hatte.

Sie kannte die Schwarzen. Der Ältere war Milton Slingsby, bekannt als Sling, ein unbedeutender Profiboxer, der seine Fertigkeiten gewinnbringender einsetzte, wenn er als rechte Hand des jüngeren Schwarzen fungierte. Dieser jüngere Schwarze war natürlich Goldie Gidman, The Man.

Gidman betrachtete sie ungerührt, dann machte er eine Geste mit dem Hammer.

Slingsby zerrte den grauen Mann hoch und schleifte ihn zur Tür. Als der Graue an Fleur vorbeikam, sah er sie mit flehenden oder vor Schmerzen weit aufgerissenen Augen an. Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie ihn ebenfalls kannte, zumindest vom Sehen. Er hieß Janowski und hatte nur zwei Straßen weiter eine kleine Schneiderei. Dann warf Slingsby ihn durch die Tür und trat sie hinter ihm zu.

»Warum bist du nicht weggelaufen, Mädchen?«, fragte The Man.

Er war etwa Mitte dreißig, wirkte aber jünger, bis man seine

Augen sah. Gutaussehend, schlank, von mittlerer Statur; er trug ein makellos sauberes, weißes Hemd, das das satte Schwarz seiner Haut betonte. Auf ihr schimmerte eine schwere goldene Halskette, goldene Ringe an den Fingern und an beiden Handgelenken ein goldenes Armband.

»Ich bin Fleur Delay«, sagte sie. »Ich bin wegen des Bewerbungsgesprächs hier.«

Eine weitere Geste mit dem Hammer und sie ließ sich auf dem Platz des grauen Mannes nieder. Ihr Blick fiel auf die Schreibtischkante. Eine Reihe kleiner Vertiefungen wies darauf hin, dass der graue Mann nicht der erste gewesen war, der hier gesessen hatte. Sie fühlte sich nicht sicher, aber sicherer, als wenn sie davongelaufen wäre.

Die Vertiefungen verschwanden unter einem Blatt Papier, auf dem etwa zwanzig Geldbeträge, von Zehnern bis zu Tausendern, untereinander aufgeführt waren.

»Zähl das zusammen«, sagte The Man. Der Hammer war zu ihrer Erleichterung mittlerweile verschwunden.

Sie ließ sich Zeit. Aus irgendeinem Grund glaubte sie zu wissen, dass Genauigkeit wichtiger war als Geschwindigkeit.

»Neunzehntausendfünfhundertzweiundsechzig Pfund und vierzehn Pence«, sagte sie.

»Du kannst also Zahlen zusammenzählen«, sagte The Man und zog ihr das Blatt zwischen den Fingern weg. »Aber kannst du auch den Mund halten? Der Typ, der hier gesessen hat, als du reingekommen bist ...«

»Welcher Typ?«, unterbrach sie.

Er starrte sie mit leerer Miene an, die alles und nichts bedeuten konnte.

»Du weißt, wer ich bin?«, fragte er nach einer Weile.

»Hab Sie noch nie in meinem Leben gesehen, Mr. Gidman«, sagte sie.

Langsam löste sich das starre Gesicht zu einem Lächeln, dann lachte The Man laut auf.

»Morgen, acht Uhr dreißig, auf die Minute«, sagte er.  
Sie stand auf, und an der Tür fand sie den Mut zu fragen:

»Was ist mit dem Lohn?«

»Warten wir doch erst mal ab, was du wert bist«, erwiderte er.

Was sie am Ende der Woche bekam, war kaum mehr als das, was sie verdient hätte, wenn sie im Supermarkt Regale eingeräumt hätte. Aber sie beschwerte sich nicht.

Einige Tage darauf kam ein Polizist, der kaum älter war als sie selbst, zu ihr nach Hause. Mr. Janowski hatte The Man wegen Körperverletzung angezeigt. Er behauptete, sie sei Zeuge des tätlichen Angriffs gewesen. Er müsse sich irren, versicherte sie dem Polizisten. Sie kenne Mr. Janowski nur vage, wahrscheinlich würde sie ihn kaum erkennen, wenn er ihr auf der Straße begegnete, auf jeden Fall aber habe sie nie gesehen, dass Mr. Gidman ihn tätlich angegriffen habe.

»Dann ist es ja gut«, sagte der Constable mit seinem ortsüblichen Akzent und einem frechen Grinsen.

»Ich muss also nicht vor Gericht erscheinen?«, fragte sie.

»Glaube nicht, Kleine. Aber vielleicht will Sergeant Mathias noch persönlich mit dir reden. Sag ihm einfach, was du mir gesagt hat, und alles ist in Ordnung.«

Mathias erschien noch am gleichen Tag.

Im Unterschied zum Constable hatte der Sergeant einen komischen Akzent und sprach wie jemand, der einen Pakistani veräppeln wollte. »Sie sagen also, Sie würden Mr. Janowski auf der Straße nicht erkennen? Wie können Sie dann, Miss, behaupten, Sie hätten nicht gesehen, dass Mr. Gidman ihn tätlich angegriffen hat?«

»Weil«, gab sie zurück, »ich noch nie gesehen habe, dass Mr. Gidman *irgendjemanden* angegriffen hat, deswegen.«

Der Sergeant sah sie an, als würde er sie am liebsten packen und schütteln, aber der junge Constable konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen und zwinkerte ihr zu, als er abzog.

Nichts davon erzählte sie Gidman, aber irgendjemand musste es ihm gesteckt haben, denn am nächsten Zahltag hatte sich ihr Lohn verdreifacht und blieb auf dieser Höhe. Kurz darauf brach nachts in Mr. Janowskis Laden ein Feuer aus, das schnell auf die darüberliegende Wohnung übergriff, in der der Schneider mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter wohnte. Die Feuerwehrleute kämpften sich durch die Flammen in das rauchverhangene Badezimmer, wo sie die über der Badewanne kauern den Janowskis fanden. Die Mutter war bereits am Rauch erstickt. Mr. Janowski starb vier Tage darauf an seinen Verbrennungen dritten Grades. Aber unter einer nassen, über die Wanne gebreiteten Decke fand man das Kind; es atmete noch und wies keinerlei Verbrennungen auf.

Wenigstens, dachte Fleur, würde sich dieses Kind nicht mit dem ganzen Ärger herumschlagen müssen, den Eltern ihren heranwachsenden Töchtern bereiten konnten.

Aber ob sie dem ganzen Ärger entkommen würde, den das Leben den meisten Frauen bereitete, war eine andere Frage. Fleur ging es jetzt wieder besser. Die Vergangenheit schrumpfte auf das ihr gehörige Maß zusammen, die Kathedrale sank vom Himmel herab und nahm wieder den ihr gehörigen Platz ein, immer noch riesig, aber jetzt fest verankert in der Erde.

Gottes Haus, wurde es genannt. Wenn es einen Gott gab, dachte sie, dann musste er es sein, der einem den ganzen Ärger einbrockte. Vielleicht sollte ich reingehen und mit ihm ein Wörtchen reden, ihn wissen lassen, dass ich vorhabe, seine Pläne etwas abzuändern.

Aber wahrscheinlich hatte er die Botschaft schon vernommen, als er sah, wie Vince drinnen Platz genommen hatte.

Was ging da drinnen überhaupt vor sich?, fragte sie sich.

Wie bei so vielem im Leben blieb ihr nichts anderes übrig, als zu warten.